

*Vortrag auf dem Studientag der Bundeskonferenz der katholischen Frauenseelsorge am
30.1.2017 in Erfurt, Thema: Flucht, Exil, Heimat. Frauen im christlich-muslimischen Diskurs*

Christliche Perspektiven zu Flucht, Exil, Heimat: Was verändert sich für den muslimisch- christlichen Dialog angesichts der aktuellen Entwicklung in Bezug auf Flucht, Heimat, Exil

Einleitung: Christliche Perspektiven zu Flucht, Exil, Heimat – Was ist damit gemeint?

Natürlich denkt man bei dieser Überschrift (nämlich bei den Schlagworten Flucht, Exil, Heimat) heute sofort daran, dass in den letzten Monaten sehr, sehr viele Menschen auf der Flucht hierher nach Deutschland gekommen sind, hier im Exil leben und gleichzeitig wohl hoffen, hier eine neue Heimat zu finden.

Und was sind christliche Perspektiven zu diesem Thema? Da gibt es verschiedene Zugänge, und ich möchte Ihnen zunächst sagen, worüber ich heute *nicht* oder nur am Rande sprechen werde, und zwar deshalb, weil ich dafür nicht die Expertin bin:

Eine Möglichkeit, das Thema anzugehen, wäre natürlich ein biblisches Seminar. Auch ich habe im Rahmen der Vorbereitung auf diesen Vortrag einmal meine Bibel zur Hand genommen, um die dortigen Geschichten von Flucht, Exil und Heimat bzw. der Sehnsucht nach Heimat nochmals genauer anzuschauen. Ich kann das sehr empfehlen, einige von Ihnen haben das bestimmt auch schon gemacht. Ohne näher darauf einzugehen, möchte ich Ihnen wenigstens ganz kurz von den zwei Aussagen berichten, die mir besonders zu denken gegeben haben:

Die eine ist die von Rebekka, die unbedingt möchte, dass ihr Sohn Jakob keine Frau aus Kanaan heiratet, also aus der Gegend, in der sie sich niedergelassen haben, nachdem sie vor einer Hungersnot aus ihrem Heimatland geflohen waren. Sie sagt zu ihrem Mann Isaak: „Mein Leben ekelt mich wegen der Hetiterinnen. Wenn Jakob so eine Hetiterin, eine Einheimische zur Frau nimmt, was liegt mir dann noch am Leben?“ (Einheitsübersetzung, Gen 27,46). Isaak und Rebekka schicken Jakob deshalb zu Rebekkas Bruder Laban nach Haran mit dem Auftrag, dass er eine von Labans Töchtern heiratet, also eine Frau, die eine „von ihnen“ ist – was Jakob dann

auch tut (Lea und Rahel)¹. Der andere Hinweis, den ich spannend fand, steht am Ende der Josefsgeschichte. Nachdem Josef seine Familie zu sich nach Ägypten geholt hat, lebt Jakob noch 17 Jahre bei ihm in Ägypten (Gen 47,28). Doch bevor er stirbt, lässt er Josef schwören, dass er ihn zurück nach Kanaan bringt, weil er dort an der „Grabstätte seiner Väter“ (Gen 47,39) beerdigt werden will. Und auch das geschieht. Wegen des Ansehens, das Josef am Hof des Pharaos genießt, ist es am Ende ein großer Zug aus Hofleuten des Pharaos und der Familie des Josef, die den verstorbenen Jakob nach Kanaan bringen und ihn dort in der Höhle des Grundstücks von Machela begraben (der Tradition nach hatte Abraham dieses Grundstück in der Nähe des Ortes Mamre von einem Hetiter abgekauft, damit es als Familiengrabstätte genutzt werden konnte; Abraham, Sara, Rebekka, Isaak, Lea und eben Jakob haben der Tradition nach ihre letzte Ruhestätte dort gefunden).

Zur Frage, was eigentlich Heimat bedeutet und was womöglich im Exil auch nach vielen Jahren trotzdem noch fremd ist, haben mir diese Hinweise sehr zu denken gegeben. Ich musste z.B. daran denken, dass sich viele der Menschen, die seit den 60er Jahren als sogenannte Gastarbeiter hierher nach Deutschland gekommen sind und oft mindestens ihr halbes Leben hier verbracht haben, nach ihrem Tod in ihre Herkunftsländer überführen lassen, damit sie dort bestattet werden.

Ein anderer Aspekt, der mir zu diesem Thema sofort einfällt, ist das christliche Gebot der Nächstenliebe, insbesondere die Fürsorge für den Nächsten in Not. Viele Christinnen und Christen stellen sich gerade in den vergangenen Monaten und auch ganz aktuell die Frage: Was bedeutet dieses Gebot angesichts der aktuellen Herausforderungen? Was ist der Wille Gottes in dieser Situation?

Auch auf diesen Aspekt werde ich heute nur am Rande eingehen. Zwar ist es für mich als Christin – und zudem als Theologin – Ehrensache, dass ich mich bemühe, solche Fragen zu beantworten, wenn ich gefragt werde – also solche Fragen wie: Was steht in der Bibel zum Thema Flucht, Exil, Heimat? Und: Welche Anforderungen stellt das Gebot Jesu „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie dich selbst“ (Mk 12,31)², gerade in der momentanen Situation mit den vielen, bei uns Hilfe suchenden, geflüchteten Menschen an uns? Besonders im interreligiösen Dialog finde ich mich oft ganz plötzlich in der Rolle der Expertin für alles

¹ Die Geschichte ist andererseits auch als Flucht Jakobs vor Esau beschrieben, der ihn töten will, da sich Jakob den Erstgeborenenesegen von Isaak erschlichen hat (vgl. Gen 27).

² Verbunden mit dem Gebot der Gottesliebe, vgl. Mk 12,29, vgl. Dtn 6,5.

Christliche wieder, und dann bemühe ich mich auch, Rede und Antwort zu stehen. Aber ich bin eben keine Bibelwissenschaftlerin, und wenn ich Auskunft über biblische Theologie geben soll, lasse ich mich vorher gerne von meinem Kollegen beraten, der die Bibelschule in unserem Bistum leitet. Er hat sicherlich auch zu den beiden Stellen, die mir aufgefallen sind, noch viel mehr zu sagen. Auch mit Fragen der Moraltheologie beschäftige ich mich nur noch am Rande – und bin gleichzeitig froh, einen guten Freund zu kennen, mit dem man solche Fragen der theologischen Ethik wunderbar diskutieren kann.

Ein genuin *eigenes* Statement zu dem Thema, d.h. eines, das sich auf die Erfahrungen meines Arbeitsalltags gründet, kann ich abgeben, wenn man die Überschrift konkret mit dem Untertitel des heutigen Studentages verbindet und also die Frage stellt:

Was verändert sich für den christlich-muslimischen Dialog in Deutschland, angesichts der Tatsache, dass momentan so viele Menschen, vor allem Musliminnen und Muslime³, auf der Flucht sind, im Exil leben und hier in Deutschland eine neue Heimat suchen? – Das ist die Frage, die mein Alltagsgeschäft als Referentin für den interreligiösen Dialog betrifft und zu der ich meine Beobachtungen heute vortragen möchte:

Was verändert sich also derzeit für den christlich-muslimischen Dialog?

1_ Verstärktes Interesse am interreligiösen Dialog bzw. an der Religion des Islam

In den letzten beiden Jahren habe ich einige Anfragen zu Vorträgen erhalten, die ganz konkret mit dem Hinweis verbunden waren, dass man sich „gerade in der momentanen Situation, mit den bei uns ankommenden Flüchtlingen“ nun ganz bewusst diesen Themen – also dem Thema Islam, aber auch dem interreligiösen Dialog – widmen wolle. Das sind Anfragen von Ehrenamtlichen in der Flüchtlingsarbeit, aber auch von Verbänden, Gemeinden, ökumenischen Arbeitskreisen und z.B. auch vom Priesterrat unseres Bistums. Bei näherer Betrachtung zeigt sich ganz deutlich, dass nicht nur diejenigen mehr über die Religion des Islam wissen möchten,

³ 2016: 37% der Asylantragssteller aus Syrien, 17% aus Afghanistan, 13,4% aus dem Irak, d.h. also mehr als zwei Drittel aller gestellten Erstanträge werden von Menschen aus diesen Ländern gestellt (68,5%); Asylanträge in absoluten Zahlen: 2014: ca. 200 000 Asylanträge gestellt, 2015: knapp 500 000; 2016: ca. 750 000 – getroffene Entscheidungen: 2016: über 615 500 Anträge; davon pos. Entscheidungen in 63,3% (Rechtsstellung als Flüchtling nach der Genfer Konvention, Gewährung von subsidiärem Schutz, Feststellung eines Abschiebungsverbotes), 2015: ca. 283 000 Entscheidungen, davon gut 50% positiv; 2014: ca. 129 000 Entscheidungen, davon ca. 32% positiv.

die nun auch tatsächlich konkret mit Musliminnen und Muslimen zu tun haben (also z.B. Flüchtlingshelferinnen, Flüchtlingshelfer und Lehrkräfte), sondern dass das Interesse vor allem auch bei denjenigen gewachsen ist und weiter wächst, die noch keine direkten Kontakte zu Musliminnen und Muslimen haben.

Bei vielen solchen Veranstaltungen ist es den Teilnehmenden ein großes Anliegen, die Frage zu klären, ob bzw. inwieweit „der Islam“ eine gewaltbereite Religion ist. (Nur in Klammern sei hier dazu gesagt: Meine Antwort hierauf lautet, dass man trotz aller scheußlichen Verbrechen, die von Muslimen im Namen ihrer Religion begangen werden und die an vielen Orten ein schreckliches Bild dieser Religion zeichnen, keinen Beweis dafür bringen kann, dass Musliminnen und Muslime per se, also automatisch, weil sie Muslime sind, zu größerer Gewalt gegen Andersgläubige und Andersdenkende neigen als andere Menschen. Wer das behauptet, muss allen friedliebenden Muslimen, die ihren Einsatz für ein friedvolles Zusammenleben aus ihrer Religion heraus begründen, letztlich unterstellen, dass sie keine wahren Muslime sind, dass also nur die Terroristen und Gewaltbereiten „echte“ Muslime sind. Richtig problematisch wird diese These vielleicht erst dann, wenn man Musliminnen und Muslime näher kennen lernt, ihnen auf Augenhöhe begegnet und sich vielleicht sogar mit jemandem anfreundet, die Muslimin ist... Gleichzeitig wird gerade dann wohl auch mit voller Wucht die Problematik einer solchen These deutlich.)

Worauf ich hinaus wollte: die Frage, ob „der Islam“, also „die Muslime“ nicht per se zu Gewalt neigen, ist aktuell natürlich mit dem Bewusstsein verknüpft, dass in den vergangenen Monaten sehr viele Musliminnen und Muslime hierher nach Deutschland gekommen sind, um hier zu leben. D.h. hinter der Frage steht nicht mehr nur eine Angst vor einer abstrakten Terrorismusgefahr, sondern auch die ganz konkrete Angst vor denjenigen Menschen, die hier nun vermehrt mitten unter uns leben. Viele haben tatsächlich Angst, dass Musliminnen und Muslime mit größerer Wahrscheinlichkeit zu Gewalt neigen als andere Menschen, vor allem auch zu Gewalt gegen Andersgläubige, und sie fühlen sich konkret bedroht durch die Präsenz von Musliminnen und Muslimen in ihrem Umfeld.

Bei dem verstärkten Interesse am interreligiösen Dialog bzw. an der Religion des Islam sind nochmals zwei Stoßrichtungen zu unterscheiden:

1_A: Interreligiöser Dialog wird als Chance erkannt

Interreligiösen Dialog gibt es schon lange. Schon vor über 50 Jahren hat die katholische Kirche in der Konzilerklärung *Nostra Aetate* ihr Verhältnis zu den anderen Religionen neu bestimmt. Seitdem gelten Andersgläubige nicht mehr als Feinde des Christentums. Die Konzilsväter halten ausdrücklich fest, dass wir Christinnen und Christen uns um ehrliche Verständigung, vor allem auch um Anerkennung des Wahren und Guten in diesen anderen Religionen bemühen wollen und dass wir uns gemeinsam mit ihnen dazu beauftragt wissen, auf das Ziel einer besseren Welt hin zu arbeiten.

Ich möchte beispielhaft hier nur einen zentralen Abschnitt dieser Erklärung – gerade im Hinblick auf den Dialog mit den Musliminnen und Muslimen – zitieren:⁴

„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. [...] Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, **ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen**

⁴ „Die katholische Kirche lehnt nichts von alledem ab, was diesen Religionen wahr und heilig ist. Mit aufrichtigem Ernst betrachtet sie jene Handlungs- und Lebensweisen, jene Vorschriften und Lehren, die zwar in manchem von dem abweichen, was sie selber für wahr hält und lehrt, doch nicht selten einen Strahl jener Wahrheit erkennen lassen, die alle Menschen erleuchtet.[...] Deshalb mahnt sie ihre Söhne, daß sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen finden, anerkennen, wahren und fördern.“ (Nostra aetate 2) –

„Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslim, die den alleinigen Gott anbeten, den lebendigen und in sich seienden, barmherzigen und allmächtigen, den Schöpfer Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat. Sie mühen sich, auch seinen verborgenen Ratschlüssen sich mit ganzer Seele zu unterwerfen, so wie Abraham sich Gott unterworfen hat, auf den der islamische Glaube sich gerne beruft. Jesus, den sie allerdings nicht als Gott anerkennen, verehren sie doch als Propheten, und sie ehren seine jungfräuliche Mutter Maria, die sie bisweilen auch in Frömmigkeit anrufen. Überdies erwarten sie den Tag des Gerichtes, an dem Gott alle Menschen auferweckt und ihnen vergilt. Deshalb legen sie Wert auf sittliche Lebenshaltung und verehren Gott besonders durch Gebet, Almosen und Fasten. Da es jedoch im Lauf der Jahrhunderte zu manchen Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslim kam, **ermahnt die Heilige Synode alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.**“ (Nostra aetate 3)

Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen.“ (Nostra aetate 3)

Auch nach dem Konzil ist dieser Grundsatz von den Päpsten auf verschiedene Art und Weise immer wieder betont worden, so z.B. auch von Papst Franziskus in seiner ersten Enzyklika Evangelii Gaudium:

„Eine Haltung der Offenheit in der Wahrheit und in der Liebe muss den interreligiösen Dialog mit den Angehörigen der nicht-christlichen Religionen kennzeichnen, trotz der verschiedenen Hindernisse und Schwierigkeiten, besonders der Fundamentalismen auf beiden Seiten. Dieser interreligiöse Dialog ist eine notwendige Bedingung für den Frieden in der Welt und darum eine Pflicht für die Christen wie auch für die anderen Religionsgemeinschaften.“ (Evangelii Gaudium 250)

Das bedeutet also, interreligiöser Dialog ist Teil des Auftrags aller Christinnen und Christen, und er wird als solcher nun auch schon seit über 50 Jahren von christlicher Seite aus gezielt gefördert. Schon lange gibt es Menschen, auch hier in Deutschland, die sich im interreligiösen Dialog engagieren und dabei auch viele wegweisende, konstruktive Erfahrungen machen – und auf jeden Fall gab es diese auch schon, bevor die momentane Diskussion um die bei uns ankommenden geflüchteten Menschen, die in der Mehrzahl Muslime sind, aufkam.

Und nun wird einigen bewusst, dass es hier also schon einen Schatz an Erfahrungen und gewachsenen Vertrauensbeziehungen gibt, den man angesichts der momentanen krisenhaften Situation heben sollte: Es gibt hier unter uns schon Menschen, die dialogerfahren sind; die sich über viele Jahre hinweg, nicht selten sogar über Jahrzehnte hinweg, mit der Religion des Islam vertraut gemacht haben, und zwar nicht theoretisch, sondern durch die ganz konkrete Begegnung; die auch immer wieder die Erfahrung gemacht haben, dass der eigene Glaube keineswegs selbstverständlich ist, sondern von anderen hinterfragt wird und man um Erklärungen ringen muss; die immer mehr um die großen, aber auch die ganz feinen Unterschiede wissen und sich doch zugleich trauen, immer wieder auch auf so viele Gemeinsamkeiten zwischen den Religionen hinzuweisen.

Vielen wird nun also bewusst, dass es solche Menschen und viele Dialoginitiativen schon gibt und man auf deren Expertise bzw. Erfahrung zurückgreifen kann. Ein Thema z.B., für das immer wieder Beratung gesucht wird, ist die Frage, wie man gemeinsam mit Menschen verschiedener Religionen Gottesdienst feiern kann. Bei manchen kommt diese Frage im Schulalltag auf –

nicht nur, aber auch, weil auf einmal Flüchtlingskinder mit in den Klassen sitzen (natürlich gibt es an vielen Schulen den Bedarf auch ohne die Flüchtlinge). Andere wollten z.B. im Flüchtlingsheim ein Friedensgebet feiern. Ein anderes Thema wäre die Frage der Einrichtung von Räumen der Stille oder des Gebets...

Neulich habe ich im Priesterrat in einem kleinen Vortrag den interreligiösen Dialog in unserem Bistum vorgestellt, an den sich dann auch eine lebhaftige Diskussion anschloss; unter anderem ging es um die Frage, ob man tatsächlich sagen dürfe, dass Christen und Muslime an denselben Gott glauben.... Da kam anschließend einer der Priester auf mich zu und drückte seinen Dank aus mit den Worten: „Das hat gut getan, sich mal mit so etwas Exotischem zu beschäftigen.“ Da wurde mir klar, wie unterschiedlich die Perspektiven sein können. Für mich ist der interreligiöse Dialog nichts Exotisches, sondern mein Alltagsgeschäft, und zugleich sehe in ihm eine der tragenden Säulen für ein friedliches Zusammenleben in unserer Gesellschaft, gerade jetzt, wo der Kontakt mit dem zunächst Fremden häufiger, alltäglicher wird.

Und das wird meiner Beobachtung nach momentan zunehmend auch von anderen Menschen so wahrgenommen.

Natürlich wird dies nicht nur von Menschen, die bisher nicht so viel mit interreligiösem Dialog zu tun hatten, bemerkt; sondern auch diejenigen, die selbst im interreligiösen Dialog stehen, nehmen momentan, angesichts der vielen Menschen, die als Flüchtlinge hierher nach Deutschland kommen, verstärkt die Bedeutung ihres eigenen Engagements wahr. Sie wissen, dass sie Erfahrungen besitzen, die nun gebraucht werden. Bisweilen geht dieses Wissen allerdings auch mit einem missionarischen Eifer einher, der mir unangebracht zu sein scheint. Ein Satz, den ich in diesem Zusammenhang gehört habe, lautete z.B.: „Wir müssen ihnen – gemeint sind „die“ Flüchtlinge – zeigen, was hier schon selbstverständlich ist, nämlich wie friedlich und konstruktiv wir hier in Deutschland als Menschen verschiedener Religionen zusammenleben. Sie sollen sehen, dass das hier normal ist und als Bereicherung wahrgenommen wird.“ Als ob Pluralität nur bei uns bekannt sei und nur wir das Licht der Aufklärung in unserem Besitz hätten, das wir nun allen anderen, die dann als homogene dumpfe Masse betrachtet werden, bringen müssten... So ist es natürlich nicht.

Außerdem gerät dabei auch in den Hintergrund, dass dieses Miteinander auch hier noch keineswegs selbstverständlich ist und von vielen Deutschen auch nicht als sinnvoll oder sogar bereichernd angesehen wird.⁵

Positiv daran finde ich, dass Frauen und Männer durch das Bewusstsein der eigenen Vorbildfunktion eine zusätzliche Motivation für ihr Engagement im interreligiösen Dialog haben. Denn diese Vorbildfunktion haben sie natürlich; nur nicht so einheitlich „den Flüchtlingen“ gegenüber, sondern gegenüber allen, die im interreligiösen Dialog bisher nichts Sinnvolles erkennen können.

1_B: Dialog mit dem Islam wird abgelehnt

Nicht alle, die sich für die Religion des Islam bzw. den interreligiösen Dialog interessieren, sind zugleich daran interessiert, in einen solchen Dialog auch tatsächlich einzutreten. Oft werden Vorträge oder Begegnungen auch einfach dazu ausgenutzt, um eigene Vorurteile zu stützen und die These zu untermauern, dass das Zusammenleben schwierig ist, weil Christinnen und Musliminnen offensichtlich einfach zu verschieden sind.

Vor knapp einem Jahr war ich im Rahmen eines Seminars der Erwachsenenbildung zum Thema Islam mit den Seminarteilnehmenden in einer Moschee zu Gast. Eine Frau aus der Gemeinde stellte uns den Alltag in der Moschee vor. Sie hatte dazu nicht nur eine Powerpoint-Präsentation mitgebracht, sondern auch verschiedene Personen eingeladen, aus ihren Bereichen zu berichten (z.B. über die Männerarbeit, die Frauenarbeit und die Jugendarbeit). Den ganzen Vormittag über hatte diese Frau die Fäden in der Hand, bat die Männer zu Wort und unterbrach sie, wenn sie zu lange sprachen oder etwas nicht sagten, dass sie noch erwähnenswert fand. Am Ende fragte sie ein Teilnehmer, warum im Vorstand der Gemeinde keine Frau vertreten sei. Die Antwort von Frau Özdemir, dass sie zwar gefragt wurde, aber abgelehnt habe, weil sie sich als Berufstätige, Mutter und ehrenamtlich anderweitig Engagierte schon voll ausgelastet fühle, quittierten mehrere der Seminarteilnehmenden mit einem spöttischen Lächeln, lehnten sich zurück und sagten: „Genau, das ist es: Frauen haben bei Euch

⁵ Als wir für unseren Sohn eine Kindertagesstätte gesucht haben, haben wir unter anderem auch eine evangelische Kita angeschaut, und auf meine Frage hin, ob es denn hier auch Kinder gäbe, die anderen Religionen angehörten, antwortete die Leiterin, sie seien zwar theoretisch dazu verpflichtet, auch Andersgläubige aufzunehmen, aber ich müsse mir keine Sorgen machen: Sie würde schon darauf achten, dass man Ende vor allem christliche Kinder aufgenommen würden... (O-Ton, Herbst 2014).

einfach nicht genauso viel zu sagen wie die Männer. Solche Vorstandsposten dürfen sie deshalb nicht haben.“

Ich bin sicher, dass es Moscheegemeinden gibt, in denen einige der Männer etwas dagegen hätten, wenn eine Frau ein solches Vorstandsamt übernehmen würde. Dass Frauen und Männer oft auf ganz unterschiedliche Rollen festgelegt werden, ist eine Tatsache, die ich nicht bestreiten will und die ich auch nicht gut finde. Aber es ist andererseits auch kein Problem, das nur unter Muslimen existiert.

In dieser Moschee sagte aber Frau Özdemir, man habe sie gefragt, ob sie sich nicht im Vorstand engagieren wolle, und sie habe das abgelehnt. Da hatten einige Seminarteilnehmer gar nicht richtig zugehört. Und anscheinend waren sie auch nicht gewillt, auf die sonstigen Umstände zu achten, nämlich darauf, wie sehr diese Frau auch von den anderen männlichen Gemeindemitgliedern, die mit im Raum waren, in ihrer Rolle als leitende Gesprächspartnerin ernst genommen worden war. Noch ironischer wird das Ganze – das sei hier noch kurz erwähnt, – wenn man weiß, dass dieselben Menschen bei einem Seminar zum Thema Geschlechterrollen damit ringen, dass ihrer Ansicht nach Frauen sich heutzutage zu wenig auf ihre Rolle als Mutter und Hausfrau besinnen und damit vermeintlich wichtige Stützen einer gesunden Gesellschaft wegbrechen.

Das sind Erfahrungen mit einzelnen Menschen in ihrer inkonsistenten Haltung. Und doch stehen sie für ein Phänomen, das weiter verbreitet zu sein scheint, nämlich die Externalisierung eigener Identitätskonflikte, wie ich es einmal nennen möchte. Viele Menschen machen momentan die Erfahrung, dass eigene Ansichten durch die Realität und die Ansprüche ihres direkten Umfeldes, aber auch der Gesellschaft und der Medien stark hinterfragt werden – so z.B. das klassische Familienmodell. Anstatt den eigenen Lebensentwurf zu hinterfragen, z.B. die Tatsache, dass in der eigenen Ehe selbstverständlich der Mann für den Lebensunterhalt und die Frau für die Erziehung der Kinder zuständig war, werden, sozusagen stellvertretend, in einer Art Ausweichmanöver, die Probleme bei den anderen verortet: nur dort, bei den Anderen, zeige sich die eigentliche Problemhaftigkeit. Man denkt: „Unsere Rollenverteilung war doch nicht problematisch. Eigentlich schlimm ist doch aber, wie es bei ‚den Muslimen‘ läuft.“

Hier zeigt sich ein ganz klassisches Muster, das mir oft auffällt: Statt auf das Gemeinsame zu achten, werden bisweilen krampfhaft Unterschiede festgestellt. Es wird behauptet, „die Muslime“ seien einfach ganz anders als „die Christen“, anstatt in Musliminnen und Muslimen

zunächst einmal Menschen wahrzunehmen, mit denen uns viel verbindet – beispielsweise schon die ganz grundlegende Tatsache, dass wir einer Religionsgemeinschaft angehören, was schließlich keineswegs eine Selbstverständlichkeit hier in Deutschland ist.⁶ Darüber hinaus gibt es natürlich noch viel mehr Gemeinsamkeiten, die davon abhängen, wem ich gerade begegne – einer Frau, die eine ungerechte Ungleichbehandlung von Frauen und Männern in der eigenen Religionsgemeinschaft wahrnimmt, einem Theologie-Studenten, der mit der Frage ringt, dass theologisch-wissenschaftliche Einsichten sich in den Gemeinden nicht durchsetzen, einem jungen Familienvater, der merkt, dass er weniger Zeit für die Moschee hat, seit die Kinder seine Aufmerksamkeit fordern, einer älteren Frau, die davon berichtet, wie es ihr Kraft und Trost schenkt, einfach in der Moschee zu sitzen... Ich könnte diese Liste noch fortsetzen.

Solche Gemeinsamkeiten werden jedoch scheinbar oft gar nicht wahrgenommen. Und es braucht dazu natürlich auch die Begegnung, die an vielen Orten, wo man sich nun verstärkt für „den Islam“ interessiert, gar nicht stattfindet.⁷

(Hier ist vielleicht schon der Zeitpunkt, kurz darauf hinzuweisen, dass ich Probleme nicht verschleiern will. Natürlich gibt es Muslime, die ihren Frauen Rechte verweigern, und es gibt Muslime, die ihre Religion missbrauchen, um Gewalt gegen Andersgläubige und Andersdenkende zu legitimieren. Ich weiß das, und ich lehne das in aller Entschiedenheit ab – gerade auch, weil es den interreligiösen Dialog belastet und z.T. verhindert. Gleichzeitig verweise ich darauf, dass die Behauptung, solche menschenverachtenden Verhaltensweisen seien dem Islam notwendig inhärent und im Christentum dagegen schon von der inneren Anlage der Religion her ausgeschlossen, eine unvernünftige ist, die sich leicht widerlegen lässt. Wir alle kennen doch die Gegenbeispiele, gerade in Bezug auf gleiche Rechte für Männer und Frauen kennen nur zu gut... Diese Unterscheidung ist mir sehr wichtig. Es ist nie eine Religion in

⁶ Einmal hat eine christliche Teilnehmerin in einer Reflexionsrunde nach einer christlich-muslimischen Fortbildung gesagt, sie habe es selten erlebt, dass in einer Veranstaltung so wertschätzend vom Christentum gesprochen werde.

⁷ Einmal war ich zu einem Vortrag eingeladen, bei dem viele der Teilnehmenden z.T. sehr wüst und vor allem immer pauschal auf „die Muslime“ schimpften, und nachher stellte sich heraus, dass sich der einzige direkte Kontakt zu einer Muslimin daraus ergab, dass seit einigen Wochen eine vollverschleierte Frau in diesem Ort auffiel, mit der aber noch niemand tatsächlich gesprochen hatte – bis auf eine, wie ich fand, sehr mutige ZuhörerIn, die sich gegen Ende zu Wort meldete und sagte, sie habe mit der Frau gesprochen, und das sei sehr sympathisch gewesen. Ich fand sie natürlich nicht mutig, weil sie mit der Muslimin gesprochen hatte, sondern weil sie sich in dieser Runde zu sagen traute, dass die sehr nett gewesen sei...

sich, die Menschen Gewalt antut, sondern es sind immer Menschen, die die Religion auf eine menschenverachtende Weise auslegen.)

Ein aufrichtiger Dialog wird jedenfalls verhindert, wenn man Musliminnen und Muslime ausschließlich mit Problemen identifiziert, die man in ihrer Religion erkannt zu haben meint und die dann letztlich nur mit der Aufgabe dieser Religion überwunden werden könnten. Im zweiten vatikanischen Konzil wird ein ganz anderes Verhalten den Musliminnen und Muslimen gegenüber von uns Christinnen und Christen gefordert:

„Deshalb mahnt sie [= die katholische Kirche] ihre Söhne [sic!], daß sie mit Klugheit und Liebe, durch Gespräch und Zusammenarbeit mit den Bekennern anderer Religionen sowie durch ihr Zeugnis des christlichen Glaubens und Lebens jene geistlichen und sittlichen Güter und auch die sozial-kulturellen Werte, die sich bei ihnen [= den anderen Religionen] finden, anerkennen, wahren und fördern.“ (Nostra aetate 2)

Richtig gefährlich bzw. in die falsche Richtung weisend wird es dann, wenn nicht nur Gemeinsamkeiten in den Hintergrund gedrängt und stattdessen vermeintliche Unterschiede zementiert werden, sondern wenn damit dann eben auch noch die Meinung verbunden wird, dass sich der Dialog sowieso nicht lohnt – weil Christinnen und Musliminnen eben einfach zu verschieden sind und nie zusammen passen werden.

(Diese Problematik, die Verweigerung des Dialogs, besteht natürlich hier in Deutschland unabhängig von den Flüchtlingen, die in letzter Zeit bei uns angekommen sind. Sie wird aber durch die Vorbehalte vieler Menschen den Flüchtlingen gegenüber, die in der Mehrzahl muslimisch sind, verstärkt. Das hat auch damit zu tun, dass von den Flüchtlingen oft gar nicht wie von einzelnen Menschen die Rede ist. Begriffe wie Flüchtlingsstrom, Flüchtlingsflut oder Lawine blicken gerade nicht auf den einzelnen Menschen, der oder die uns zunächst und ganz grundlegend in ihrem Menschsein gleich ist, sondern sie provozieren eher Angst vor einer unberechenbaren Macht.

– Das ist auch schon eine gute Überleitung zu meiner nächsten Beobachtung:)

2_ Gereiztheit/Verletzungen auf muslimischer Seite

Eine weitere Beobachtung ist, dass oft gar nicht unterschieden wird zwischen denjenigen Menschen, die nun als Flüchtlinge in unser Land kommen, und den Musliminnen und Muslimen, die zum Teil schon seit mehreren Generationen hier in Deutschland leben.

Zur Erinnerung: die meisten Musliminnen und Muslime kamen in den 60er Jahren als sogenannte Gastarbeiter aus der Türkei nach Deutschland. Bei vielen kamen Familienangehörige nach, und sie wurden hier heimisch. Ganz anders als die Flüchtlinge, die in den letzten Jahren vor allem aus Syrien, Afghanistan, dem Iran und anderen Ländern hierher nach Deutschland kommen, machten auch sie Erfahrungen von Exil und mit der Frage, was Heimat eigentlich bedeutet. Manche unterscheiden bis heute zwischen Heimat und Zuhause, sagen z.B. Deutschland sei ihr Zuhause und die Türkei ihre Heimat. Andere sind es leid, permanent „ausgebürgert“ zu werden und reagieren sehr sensibel auf die Frage, woher sie denn kommen. Sie sind genervt davon, dass das Gegenüber meist gar nicht wissen will, dass sie aus Hamburg oder Bielefeld stammen, wo sie geboren und aufgewachsen sind, sondern dass gleich die nächste Frage folgen wird: „Und wo kommst du eigentlich her?“

Viele dieser Muslime engagieren sich schon seit vielen Jahren im interreligiösen Dialog bzw. allgemeiner gesprochen dafür, dass es zu einer Verständigung zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen hier in Deutschland kommen kann.

Und nun werden sie oft ganz schnell mit den Flüchtlingen in Verbindung gebracht, obwohl sie überhaupt nichts mit ihnen zu tun haben. Man stelle sich vor: eine Muslimin, deren Eltern auf legalem Weg, angeworben als Arbeitskräfte, aus der Türkei nach Deutschland kamen, die hier geboren und aufgewachsen ist und inzwischen hier vielleicht Jura studiert – und daneben eine Syrerin, die nicht lesen und schreiben gelernt hat und seit Jahren einen Überlebenskampf im Krieg und auf der Flucht geführt hat. Diese Gegenüberstellung macht doch sofort offensichtlich: viele der hier lebenden Musliminnen und Muslime, die allermeisten (!), haben mit den Flüchtlingen nicht mehr gemeinsam als wir christlichen oder religionslosen Deutschen. Und trotzdem werden sie oft in einem Atemzug genannt. Für einige Menschen ergibt sich das vermeintliche „Problem“ des Islam in Deutschland überhaupt nur, weil nun so viele muslimische Flüchtlinge nach Deutschland kommen.

Dies stellt für die Musliminnen und Muslime eine enorme Herausforderung dar, die nicht selten auch zu Frust und Gereiztheit führt – gerade wenn sie sich schon seit langem dafür

einsetzen, durch Offenheit und Dialogbereitschaft die Vorbehalte gegenüber der Religion des Islam in der Gesellschaft auszuräumen, damit sie auch als Musliminnen und Muslime als normale und gleichberechtigte Mitglieder unserer Gesellschaft anerkannt werden. Sie haben nun verständlicherweise den Eindruck, dass ihr jahrzehntelanges Bemühen um Dialog und Annäherung völlig vergeblich war. Kaum kommen Flüchtlinge ins Land, die in der Mehrzahl muslimisch sind, kann mit der Angst vor dem Islam Politik gemacht werden, als gäbe es die positiven Erfahrungen im Zusammenleben von Muslimen und Andersgläubigen überhaupt nicht. Viele Beziehungen, die so mühevoll aufgebaut worden sind, scheinen nicht genug Gewicht zu haben, um die Angst vor „den Muslimen“, die viele nun laut äußern, aus dem Weg zu räumen. Statt auf die vielen gelingenden Beziehungen zwischen Muslimen und Nicht-Muslimen zu achten, wählen nun doch viele den Weg der Angst und des Hasses.

Denn das kommt ja noch hinzu: Der Hass auf Musliminnen und Muslime wächst, was umgekehrt bedeutet, dass diese sich an vielen Orten nicht mehr sicher fühlen. Eine muslimische Freundin hat mir neulich erzählt, dass sie bestimmte Regionen in Deutschland (z.B. die mecklenburgische Seenplatte) meidet, weil sie Angst vor muslimfeindlichen Übergriffen hat. Manchmal hat sie auch Angst um ihre Kinder, wenn sie alleine unterwegs sind. Ein Bekannter hat mir erzählt, dass er nach einem Anschlag in Europa eine SMS-Nachricht eines verzweifelten Jugendlichen erhielt, der ihm schrieb: „Ich traue mich morgen nicht in die Schule. Da geht es dann wieder los...“ Ich finde das alles nachvollziehbar und sehr bedrückend.

Nicht nur für die Musliminnen und Muslime, sondern auch für den interreligiösen Dialog birgt dies neue Herausforderungen. In letzter Zeit ist mir aufgefallen, dass muslimische Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner gereizter reagierten – und vorsichtiger. Man merkt förmlich, wie sie neuen Zuspruch brauchen und die Sicherheit, dass das schon gewachsene Vertrauen wieder neu bestärkt wird. Durch solche Verunsicherungen auf muslimischer Seite ist im christlich-muslimischen Dialog an vielen Orten momentan ein besonderes Fingerspitzengefühl gefragt.

3_Ein neues Thema: Taufanfragen von Menschen mit muslimischem Hintergrund

Eine dritte Beobachtung bezieht sich auf ein konkretes Thema, das vor allem durch die Flüchtlinge zu einem wichtigen Thema geworden ist und mich in den vergangenen Monaten

immer wieder beschäftigt hat. Seit ca. eineinhalb Jahren äußern immer mehr geflüchtete Menschen mit muslimischem Hintergrund den Wunsch, getauft zu werden.

Selbstverständlich soll aus unserer christlichen Perspektive für alle Menschen die Möglichkeit offen gehalten sein, dass sie zum christlichen Glauben konvertieren. Der interreligiöse Dialog hat jedoch *nicht* die Konversion der Dialogpartner zum Ziel, sondern konzentriert sich ganz auf ein immer tieferes Verstehen und die Wertschätzung des Wahren und Guten in der Religion des anderen und auf den gemeinsamen Einsatz für eine gerechte Gesellschaft, in der Vielfalt sein darf.

Im Zusammenhang mit muslimischen Taufbewerberinnen und Taufbewerbern sehe ich vor allem zwei Herausforderungen für den christlich-muslimischen Dialog:

Anscheinend ist bei einigen muslimischen Geflüchteten der Eindruck entstanden, dass es hier in Deutschland von Vorteil ist, dass man Christin und nicht Muslimin ist. Nun ist dieser Eindruck in gewisser Hinsicht richtig: Das fängt schon beim Schutz vor Abschiebung an (wenn man u.U. als Christin dann als zu einer im Heimatland verfolgten Minderheit zugehörig anerkannt würde), und es äußert sich womöglich auch einmal bei der Suche nach einer Wohnung oder eine Arbeitsstelle, die von dem Vermieter bzw. Arbeitgeber nicht gerne an Muslime vergeben werden. Das bedeutet für uns interreligiös Engagierte umgekehrt, dass wir uns gerade jetzt dafür einsetzen müssen, dass Musliminnen und Muslime aufgrund ihrer Religion bei uns nicht diskriminiert werden. Ich finde es peinlich, dass offensichtlich mancherorts der Eindruck entstanden ist, wir Deutschen würden verfolgten Christen lieber helfen als verfolgten Muslimen. Das darf nicht sein.

Die zweite Herausforderung, die ich hier kurz vorstellen möchte, ist die, dass viele der muslimischen Taufbewerber sehr negativ über den Islam sprachen – genau in den pauschalisierenden Abwertungen, gegen die wir im interreligiösen Dialog beständig ankämpfen (z.B. „Islam als Religion der Gewalt“). Einige haben wahrscheinlich sehr schlimme Erfahrungen mit muslimischen Gewalttätern gemacht, die ihr Vorgehen religiös begründeten. Das bedeutet für uns allerdings, dass wir auch ihnen gegenüber dafür einstehen müssen, dass dafür nicht die Religion des Islam an sich verantwortlich zu machen ist. Es sind immer Menschen, die Gewalt ausüben, und es gibt Millionen von Muslimen, die unter Berufung auf ihre Religion jede Gewalt ablehnen. Diese Klarstellungen sollten auch in die Taufvorbereitung mit einbezogen werden. Denn zu einem Konversionsprozess gehört immer auch die

Aussöhnung mit der einen Herkunftsreligion. In der Handreichung der Deutschen Bischöfe zu diesem Thema heißt es: „Wer konvertiert [...] sollte sich aber seiner eigenen Geschichte und Herkunftsreligion bewusst bleiben und keinesfalls in Hass und Feindschaft auf die Gläubigen anderer Religionen sehen.“ (39) Ich bin nicht sicher, ob dieser Aussöhnungsprozess immer geschieht. Wenn er nicht geschieht, importieren wir einen Islamhass in unsere Gemeinden, zusätzlich zu dem, der leider an vielen Stellen auch schon da ist, und der für den interreligiösen Dialog auf jeden Fall sehr hinderlich ist.

Schluss: Frauen im christlich-muslimischen Dialog: Verantwortung und Chancen:

Ich möchte schließen, indem ich zusammenfassend in einigen Punkten die Verantwortung und die Chancen benenne, die ich für den christlich-muslimischen Dialog in der gegenwärtigen Situation sehe:

- 1) Wir können im Bewusstsein der besonderen Bedeutung des muslimisch-christlichen Dialogs gerade jetzt **noch mehr Menschen dazu ermutigen**. Das Interesse ist da. Und auch die Möglichkeiten der Begegnung zwischen Christinnen und Andersgläubigen wachsen – es gibt z.B. immer mehr Moscheen an immer mehr Orten, und oft gibt es dort auch Menschen, die die vielen Gruppen und Interessierten gerne durch die Moschee führen.
- 2) Aber: Wir sollten auch **die Rolle von Religion nicht überbewerten**. Nicht immer ist interreligiöser Dialog gefragt und nötig. Dialog auf anderen Ebenen ist ebenso wichtig! Auch dafür können wir uns einsetzen. Gerade in Bezug auf die Flüchtlinge ist leicht einzusehen, dass der interreligiöse Dialog nur Teil eines umfassenden Dialogs ist und oft gar nicht so zentral. Wir sind einander nicht in erster Linie fremd, weil wir Christinnen und die anderen Musliminnen sind. Alles hier ist fremd für sie, die christliche Prägung unserer Gesellschaft, z.B. durch Kirchen und Weihnachtsfeiern, ist dabei nur ein kleiner Teil...
- 3) Auf jeden Fall gilt es, die **Vielfalt innerhalb des Islam beachten**, v.a. auch kulturelle Prägungen. Wir dürfen nicht alle Musliminnen in einen Topf werfen. Das gilt schon für die Flüchtlinge selbst, die aus ganz verschiedenen Regionen stammen und deshalb auch mit ganz unterschiedlichen Ausprägungen der islamischen Religion vertraut sind und die außerdem natürlich noch jeweils ganz individuell unterschiedliche Zugänge zu

dieser Religion gefunden haben. Keine Muslimin glaubt genau dasselbe oder gestaltet ihren religiösen Alltag genauso wie eine andere Frau, die auch Muslimin ist.

- 4) Es ist sinnvoll und hilfreich in der gegenwärtigen Lage, **dem christlich-muslimischen Dialog einen eigenen Wert zuerkennen** und sich dafür einsetzen (nicht nur im Rahmen von Flüchtlingsprojekten⁸). Vielleicht lohnt es sich, gerade jetzt gemeinsam mit den muslimischen Kooperationspartnerinnen und Kooperationspartnern stolz auf das bisher Erreichte zu blicken und so neue Motivation für die Zukunft zu sammeln.
- 5) Eine Verantwortung, die sich – soweit ich das überblicken kann – sowohl für Christinnen als auch für Musliminnen aus ihrem Glauben ergibt, ist, **sich gemeinsam für die Integration der Flüchtlinge zu engagieren**. Dabei helfen uns zusätzlich unsere Dialogerfahrungen, auch wenn es dann vielleicht nicht mehr vorrangig um Religion gehen muss. Aber wir wissen, was es bedeutet, Grenzen zu überschreiten und sich das Fremde vertraut zu machen. Vielleicht können wir einigen Geflüchteten auf diese Weise dabei helfen, hier eine neue Heimat zu finden.

⁸ Vgl. z.B. Aktion „Weißt Du, wer ich bin?“ – wo sich Christen, Juden, Muslime gemeinsam für Flüchtlinge und Asylbewerber engagieren, können diese Projekte mit bis zu 15 000 Euro gefördert werden (Projektträger: ACK, Zentralrat der Juden in Deutschland, Zentralrat der Muslime in Deutschland, DITIB, Islamrat und VIKZ).